

Mainfranken

– eine Region der Innovation oder der Modernisierung? Zur Zukunft des mainfränkischen Wirtschaftsraumes

I.

In letzter Zeit sind in lokalen Zeitungen Berichte über unsere Region mit einem anderen Zungenschlag zu lesen. Zunächst wenig beachtet von einer breiteren Öffentlichkeit begann die Lehre an der hiesigen Universität mit einem ingenieurwissenschaftlichen Studiengang – der Nanotechnologie -, dem weitere folgen könnten (u. a. Technologie der Funktionswerkstoffe). Zu Jahresbeginn 2001 wurde dann mit viel Euphorie über die Grundsteinlegung des Bio-Med-Zentrums in Würzburg berichtet. Seitdem erinnert man sich in der Region nicht nur verschiedener Technologie- und Gründerzentren mit ihren High-Tech-orientierten Unternehmen. Vor allem die Suffixe „Bio“ und „Med“ in Verbindung mit „Tech“ veranlassen manche, mit offenbar glänzenden Augen in die wirtschaftliche Zukunft Mainfrankens zu blicken.

Dies ist zum Anlass zu nehmen, nach der Zukunft des Wirtschaftsraumes Mainfranken zu fragen. Wenn Innovation oder Modernisierung in der Region thematisiert werden, dann geht es auch um die regionalen Strukturen, die Substanz. Doch erscheint es notwendig, ebenso einige allgemeine Akzente zu setzen. Dies vor dem Hintergrund, Innovation oder Modernisierung weniger als ein Ziel, vor allem jedoch als Weg zu sehen und zu veranlassen, „nach vorn“ zu blicken, „nach vorn“ zu denken.

II.

Was heißt aber „nach vorn“? Es ist ein Blick in die Zukunft gemeint; und es wird eine Antwort erhofft. „Nach vorn“ – das kann meinen „wie es wird“ oder „wie es werden könnte“ oder „wie es werden sollte“. Daraus ist zu erkennen: Es gibt nicht nur die eine Zukunft, es gibt wohl mehrere, unterschiedliche

Zukünfte. Das heißt aber auch, es kann für die Zukunft des mainfränkischen Lebens- und Wirtschaftsraumes weder ein (Patent-) Rezept noch einen Königsweg geben.

So ist das Anliegen dieses Beitrages nicht, einen fertigen Entwurf zu präsentieren. Jedoch soll dieses „Entwerfen“ als ein gedanklicher Prozess mit vielen Facetten verstanden werden. Einige sollen angesprochen werden. Wichtig für diesen Prozess ist sein im Kern utopischer Charakter. Dieser wird von seinem Gegenteil her verstanden und trägt Merkmale des Fatalistischen. Träfe dies zu, dann wäre eine Situation nur deshalb determiniert, weil Menschen sich und ihre Welt als unbeeinflussbar wahrnehmen. Sie brauchen über sich und ihre Lebensräume keine Gedanken zu machen: Sie und ihre Umwelt wären vorbestimmt. Dass aber, was in der Zukunft sein wird, ist das Produkt menschlichen Handelns. Es gibt demnach keine Hypnose einer vermeintlichen Zwangsläufigkeit. Insoweit ist es eher nebensächlich, ob die Frage nach der innovativen Region Mainfranken tatsächlich beantwortet wird. Wichtiger ist, dass Mainfranken eine innovative Region sein könnte und die damit verbundene Absicht, die Region nicht mehr bevorzugt in die Kontinuität einer langen Tradition einzuordnen, sondern in einen neuen Kontext zu stellen.

Wichtig ist ein erneutes Nachdenken *über* und daraus folgendes Handeln *für* unsere Region. Dies, obgleich nicht zu übersehen ist, dass in jüngerer Zeit überaus positiv wirkende Impulse in der Region verortet werden können.

III.

Vor allem aus dem ökonomischen Bereich kommend werden unterschiedliche Innovationen getrennt: *Produktinnovationen* zielen

mit neuen Gütern auf neue – und zunehmend differenzierte Märkte. *Prozessinnovationen* erstreben vor allem preisliche Wettbewerbsfähigkeit, indem die Herstellungsverfahren erneuert werden; dies kann u. U. auch in einer Standortverlagerung der Produktion einmünden. *Organisationsinnovationen* wollen über eine zumeist größere Flexibilität die Anpassungsfähigkeit unterstützen.

Gemeinsam ist allen Innovationsarten, dass neues Wissen verfügbar ist, jedenfalls solches, dass positive technologische externe Effekte zu erzeugen vermag. Grundsätzlich aber gilt, dass Wissen frei ist. Dies trifft zumindest auf das veröffentlichte zu. Dabei berührt die Art der Veröffentlichung (Druckform, einstellen ins Internet) vorrangig die Schnelligkeit seiner Verbreitung. Solches Wissen, das global verfügbar sein kann, führt zu Streuung und letztlich zu Konvergenzen, also Angleichung von Wissen und dann auch jener Bereiche, in denen dieses angewandt wird. Bleibt Wissen aber lokal begrenzt, dann führt es zu Agglomerations-effekten und Divergenzen (mithin zu Unterschieden) von Wissen und daraus abgeleiteter und darauf aufbauender Bereiche.

Die Wissensproduktion selbst führt zunächst zu einer ökonomisch offenen Entwicklung. Erst die Reichweite von Wissen hat räumliche Wirkungen. Insofern ist die Schaffung neuer (technologischer) Ideen nur eingeschränkt mit regionaler Innovation gleichzusetzen. Die Qualität innovativen Wissens ist sehr eng von der Umsetzungswahrscheinlichkeit abhängig, also – vereinfachend – vom Transfer aus dem Labor in die Praxis. Der Erfolg wird beeinflusst von der Form und der Geschwindigkeit, mit der die Ideen implementiert werden und schließlich auch von ihrem Nutzen, den sie zu schaffen vermögen.

Dass solcher Art Innovationen zur Ausbildung eines (begrenzten) Innovationsraumes beitragen, setzt neben der räumlich begrenzten Verfügbarkeit eine bestimmte Faktorkonstellation voraus. Neben Ideen- und Wissensträgern bedarf es eines gleichermaßen sozio-ökonomischen wie politischen Umfeldes und einer materiellen Infrastruktur als

Vorbedingung. Oder anders: Das mobile Wissen muss durch ein System von immobilien Faktoren mit spezifisch regionalen Ausprägungen gebunden werden; ein System im übrigen, das kontinuierlich „gewartet“ werden muss, damit seine zusammenwirkenden Strukturen erhalten bleiben.

Das System aus Wissensgebern (Universität, Forschungseinrichtungen, Fachhochschule), Unternehmern und – nicht zuletzt – Risikokapitalgeber bedarf eines kulturellen Unterstützungssystems. Ein wesentlicher (wiewohl nicht ausschließlicher) Bestandteil dieses Systems sind die öffentlichen Körperschaften (Gemeinden, Gemeindeverbände, Staat) als Standortproduzenten. Mit ihren Rahmenbedingungen und Investitionen in das Unterstützungssystem verbessern (oder verschlechtern) sie seine Standortvorteile, die damit territorial fixiert sind. Damit wird ein Beitrag geleistet, für Innovationen spezifische, nicht austauschbare, also immobile aber notwendige Rahmenbedingungen zu schaffen. Erst über solche Handlungsfähigkeiten entsteht ein „Innovationsraum“ oder allgemeiner ein Wirtschaftsraum.

IV.

Wenn festzustellen ist, dass sich seit einiger Zeit „was“ in Mainfranken bewegt, dann meint dies eben auch, dass Initiativen für etwas Neues ergriffen wurden. Denn was lange als Gunstfaktor der Region intern wahrgenommen und verinnerlicht wurde, konnte nicht halten, was man sich davon versprach. Die offenbar initiierten endogenen Kräfte stellen etwas anderes dar, als die Verlängerung bzw. Fortsetzung bekannter und vorhandener Aktivitäten. Sie mögen als „innovativ“ angesprochen werden.

Die Lage Mainfrankens erscheint nicht so exceptionell, wie es gerne interpretiert wird. Jene mit der Eisenbahn (der Vorkriegszeit) zusammengebrachte Situation einer „Drehscheibenfunktion“ konnte sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wiederholen. Was sich mit den Autobahnen von den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts an zu wiederholen schien verblasste. Autobahnnähe gerät immer mehr zu einem ubiquitären Standort-

wert. Und auch die tatsächliche Wirkung der A 71 Erfurt – Suhl – Schweinfurt ist eher differenziert zu bewerten. Die mit viel Euphorie unter anderen Rahmenbedingungen begrüßte Nord-Süd-Neubaustrecke der Eisenbahn kann für die Zukunft nicht vorsichtig genug eingeschätzt werden. Schon heute suchen die Züge aus dem Norden und Westen der Bundesrepublik mehrheitlich die Route über Frankfurt und Stuttgart nach München. Und hat erst die östliche Nord-Süd-Magistrale Berlin-Nürnberg -München ihren Betrieb aufgenommen, wird Mainfranken eisenbahnverkehrstechnisch in eine peripheren Zwischenlage geraten.

Mainfranken gehörte in der Vergangenheit nicht zu jenen Räumen, die technische, organisatorische oder administrative Neuerungen und Problemlösungen – jedenfalls nicht über lange Zeit und wiederholt – hervorgebracht und anhaltenden wirtschaftlichen Erfolg begründet haben. Es gehört zu den voreiligen Charakterisierungen Mainfrankens, die Region als landwirtschaftlich geprägt zu sehen; dies ist der physiognomischen Dominanz, weniger der ökonomischen Wertigkeit des agrarischen Sektors geschuldet. Es knüpft an der naturräumlichen Rahmensituation der Beckenlage des mainfränkischen Kernraumes an. Dies bietet einen natürlichen Standortvorteil, der sich besonders in der Produktion von Braugerste, Weizen und Zuckerrübe aber auch auf Garten- und besonders Rebbau (Weinbau) kostensparend und qualitätssteigernd auswirkt.

Letzterer ist seit langem ein das Image des Raumes prägender Produktionszweig, der zugleich auch eng mit dem Fremdenverkehr gekoppelt ist. In der historischen Entwicklung hat er Wohlstand und Kultur der Region mitgeprägt. Seine ökonomischen Ergebnisse und positiv besetzten kulturlandschaftsprägenden Wirkungen machen ihn zu einem wichtigen wiewohl nicht unveränderlichen Merkmal des mainfränkischen Wirtschaftsraumes. Dabei gilt, dass die Umgestaltung des ländlichen Raumes im Zuge der Industrialisierung als Folge seiner peripheren Lage und des Fehlens eigener dynamischer Verdichtungsräume nur zögerlich erfolgte.

Die ausgebliebene frühe und intensive Industrialisierung besagt nicht, dass es in Mainfranken keine industriell-gewerblichen Ansätze gegeben hätte. Vielmehr sind mit Steinen und Erden, Gips und Holz Rohstoffe in der Region vorhanden, aber es fehlten jene „einfachen“ Rohstoffe Kohle und Eisenerz, die andernorts die Träger der frühen Industrialisierung waren. Vor allem erfolgte die gewerblich-industrielle Wahrnehmung Mainfrankens lange und prägend – in einem negativen dann, als der Standort schwächelte – über Schweinfurt mit der dortigen Wälzlagerindustrie.

Die Barrierenwirkung der umrandenden Mittelgebirge insbesondere für den Transport von Massengütern – erst mit dem Eisenbahnbau gemildert – schirmte den Raum ab. Bestimmend wurde auch, dass der Main als Schifffahrtsweg im vergangenen Jahrhundert überregional bedeutungslos blieb. Erst mit dem Autobahnbau wurde die Verkehrsungunst abschnittsweise aufgebrochen. Letztlich aber blieb für die mainfränkische Industrialisierung die Initiative von unternehmerischen Einzelpersonlichkeiten von unschätzbare Bedeutung.

Vereinzelte industrielle Gründungen folgten mittel- wie unmittelbar aus dem Zweiten Weltkrieg. Neue Standortfaktorenkombinationen intensivierten die Ansiedlungen. So erreichte die wirtschaftliche Expansionsphase in den 60er Jahren Mainfranken in doppelter Weise: Zum einen konnten die bestehenden Unternehmen expandieren, zum anderen profitierte die Region von den Engpassfaktoren in den Verdichtungsräumen. So verfügte die Region über Arbeitskräfte, die aus der Landwirtschaft frei gesetzt wurden, und über Gewerbeflächen. Es kam zu einer „nachholenden Industrialisierung“ Mainfrankens, ohne dass diese zu einer drastischen Umgestaltung des Wirtschaftsraumes geführt hätte.

Diese Phase, die sich vereinfacht auf Neugründungen, Verlagerungen und Expansion abstützte, wurde etwa ab den 70er Jahren abgelöst durch eine neue. Sie trägt vor allem folgende Merkmale: Betriebe erweiterten sich auch räumlich oder wurden aus den Siedlungskernen verlagert; Beschäftigtenrück-

gang; Umsatzsteigerung und anwachsende Arbeitsproduktivität durch zunehmende Technisierung; Änderung und Erweiterung der Produktion und wachsende Exportorientierung, die 1981 etwa das Niveau der bundesdeutschen Wirtschaft erreichte.

Diese Entwicklung wurde nachhaltig gestützt durch die Verbesserung des Energieangebotes in der Region, die in der Energieversorgung von außen abhängig war. Auch die Main-Kanalisation veranlasste keinen frühen Bau eines Kraftwerkes. Unter dem Einfluss von Energiekrise und sich abzeichnender Überkapazitäten wurde auch ein Raffineriestandort unter Ausnutzung des Maines nicht realisiert. Erst mit dem Bau des 1981 in Betrieb genommenen Kernkraftwerkes Grafenrheinfeld wurde eine „regionsinterne“ Energieversorgung verwirklicht, die für die Wirtschaftsbetriebe zu einer deutlichen Preisreduzierung führte.

Nicht in angemessener Weise wurde und wird allgemein zur Kenntnis genommen, dass die Region Mainfranken an Standorten wie Lohr am Main überaus moderne, innovationsfreudige Unternehmen hat. Daneben gibt es auch eine Vielzahl kleiner und mittlerer Unternehmen in Streulage, die vom technologisch Feinsten produzieren, was der Markt verlangt. Auch sollte nicht übersehen werden, dass mit der Gründung verschiedener Technologie- und Gründerzentren in der Region die Basis für erfolgreiche Neugründung im Hochtechnologiebereich gelegt worden ist.

Aufgrund der Differenziertheit der Region verbietet es sich, einfach über den Fremdenverkehr zu reden. So ist ein Mittelgebirgstourismus ebenso wie ein Bäderfremdenverkehr, ein Städtetourismus ebenso wie ein Weintourismus zu identifizieren. Diese verschiedenen Inwertsetzungen der Region spiegeln ihre differenzierte Eignung. Diese Eignung, ja Kleinteiligkeit, hängt sehr wesentlich zum einen mit der naturräumlichen Differenziertheit und zum anderen mit der historisch erklärbaren kulturellen Vielgestaltigkeit zusammen. Nicht allein der Naturbusch findet in der Region reichlich Auslauf, auch der historisch-kulturelle Bildungsinteressierte findet Ansprache.

Schließlich drängt die Rahmenthematik „Innovation“ geradezu nach der Nennung von Bildung und Forschung in der Region. Lange Zeit dürfte wenig bewusst und bekannt die Existenz von Institutionen wie das Süd-deutsche Kunststoffzentrum oder das Fraunhofer Institut für Materialforschung gewesen sein, die beide in Würzburg ihren Standort haben. Ihre innovative Bedeutung wird dadurch gesteigert, dass sie in die ingenieurwissenschaftliche Neuorientierung der Julius-Maximilians-Universität direkt oder indirekt eingebunden sind, wie auch umgekehrt die Universität hiervon profitiert. Nun ist die Würzburger Universität schon heute als Institution ein nicht ganz unbedeutender Wirtschaftsfaktor und Arbeitgeber für die Region.

Folgende Zahlen mögen dies beispielhaft für das Jahr 2002/2003 unterstreichen:

	Universität	Klinikum	Summe
Beschäftigte	4585	4031	8616
Lohn-/Gehalts-summe	129,7 Mio. EUR	197,0 Mio. EUR	326,7 Mio. EUR
Sachmittel-ausgaben	43,8 Mio. EUR	103,0 Mio. EUR	146,8 Mio. EUR

Angaben Universität für das Jahr 2003 bzw. Stichtag 31. Dezember 2003; für das Klinikum 2002
 Qu.: freundliche Mitteilung der Zentralverwaltungen der Universität und des Universitätsklinikums

Zu ihren eigentlichen Funktionen als Forschungs- und Ausbildungsstätte wird sie zunehmend als Inkubator für zukunfts-trächtige Technologien wirken. Dies stützt sich auf die seit einiger Zeit intensive anwendungsbezogene Forschungsarbeit in verschiedenen Bereichen der Universität und das Wissen darum, dass Wissenstransfer zwischen Wissensproduzenten bzw. wissensproduzierenden Institutionen (wie z.B. die Universität) und „der“ Wirtschaft am besten über Köpfe, also über Personentransfer zu bewerkstelligen ist.

Insofern wird das, was seit Jahren mit den Gründerzentren bereits praktiziert wurde, durch intensive, „Cluster“ genannte Netzwerke zwischen Wirtschaft und Wissenschaft intensiviert. So ist Mainfranken mit den bislang sechs High-Tech-Clustern für Klima-Umwelt-Energie, BIOMED³¹, INNOB³² Kunststofftechnik, Informationstechnik, sowie TEMASYS³³ – sicherlich auch gestützt durch die High-Tech-Offensive der Bayerischen Staatsregierung – auf einem guten Weg, überregional ein neues Profil zu gewinnen. Die innovativen Wirkungen dieser Cluster sollten nicht allein in ihrer fachspezifischen Arbeit gesehen werden mit der Möglichkeit der weiteren Bindung junger Absolventen an die Region. In dem Maße, wie die neuen Studienrichtungen „ihre“ Absolventen entlassen, können die in der Region existierenden Arbeitsplatzstrukturen (incl. der Selbstständigkeit) als Motivation für weitere Existenzgründungen dienen. Denn hier greift eine andere Erkenntnis: Die Universitäten haben sich zunehmend zu Regionaluniversitäten entwickelt. Bevorzugt ist eine Heimatorientierung der Studierenden, die sich in Gründer- und Aufbauphasen zu einer Standorttreue wandeln ließe. So neigt die Jugend in Mainfranken zu einem Beharrungstrend zum heimischen Boden. Was zunächst in einem verbreiteten Zeitgeist als negativ verstanden werden könnte, mag sich für eine Innovationsregion Mainfranken durchaus zum Positiven wenden.

Damit setzt sich nun deutlicher wahrnehmbar fort, was schon länger zu registrieren, aber nur verhalten thematisiert war, dass nämlich der hiesige Wirtschaftsraum³⁴ auch

innerhalb der EU zu jenen Regionen mit ausgeprägtem Hochtechnologiebereich gehört; jedenfalls soweit dies mit dem Indikator der Beschäftigten in der Produktion oder Nutzung von Hochtechnologieprodukten und -dienstleistungen angezeitigt wird.³⁵

In diesem Kontext sind einige Potenziale der Region einzufügen. Für zukünftige Überlegungen wird sich eine Umbewertung der Lage als nützlich erweisen. Nicht mehr die Wahrnehmung einer undifferenzierten Verkehrszentralität ist angemessen. Verkehrslagen und Lagequalitäten sind immer wieder zeitgemäß zu schaffen und zu interpretieren, so dass nun die Lage der Region zwischen großen Verdichtungsräumen, von denen hier nur Frankfurt am Main und Nürnberg benannt sein sollen, in das Blickfeld gehört. Zur neuen Lagequalität wird u. a. zwingend gehören, dass die Erreichbarkeit dieser Verdichtungsräume den Bedürfnissen der Gesellschaft angepasst wird. Oder anders: Jede zusätzliche Zeitersparnis, mit der Frankfurt oder Nürnberg z. B. von Würzburg erreichbar werden, wird sich als Pluspunkt erweisen.

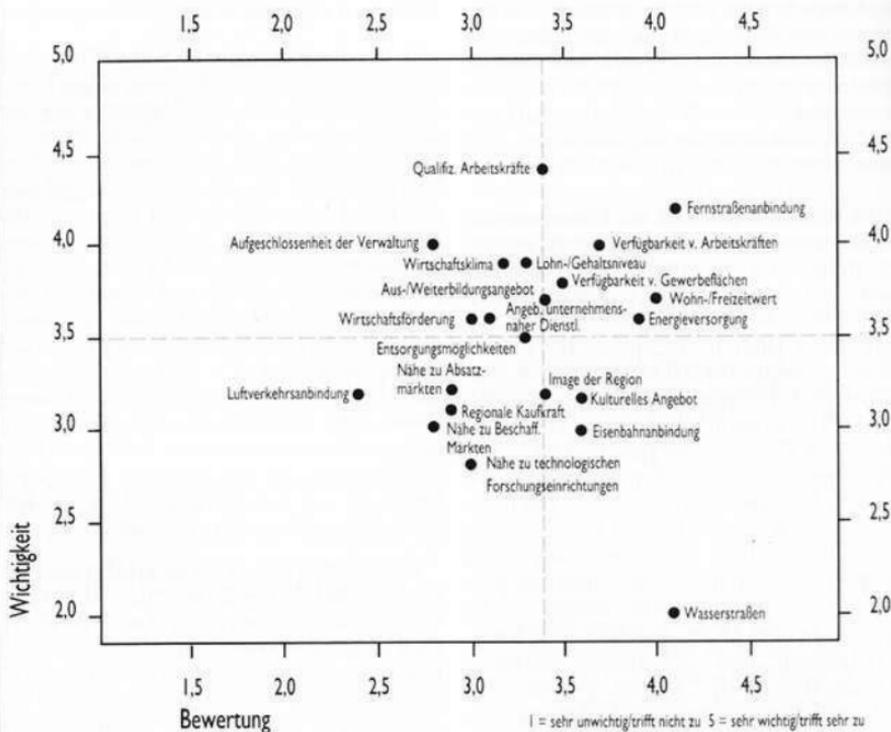
Unbestritten zeigen die unternehmerischen Binnen- und Außensichten, dass sog. harte Standortfaktoren verfügbar sind. Von außen wird zudem das Vorhandensein von weichen Faktoren wahrgenommen, die sich für die Ansiedlung sog. Hochtechnologiefirmen mit entsprechend qualifizierten Arbeitnehmern als Vorteilswert erweisen können. Dass einerseits die Nähe zu „technologischen Forschungseinrichtungen“ in ihrer Wertigkeit wie Bewertung vergleichsweise zurückhaltend eingestuft werden (vgl. Abb. 1), der Region neben einer Reihe positiver Attribute aber auch eine gewisse Tendenz zu einer „Rückständigkeit“ attestiert wird (Abb. 2 u. 3) mag auch der Erhebungszeit geschuldet sein, zu der die einschlägigen Institutionen nicht breit wahrgenommen und deren Verbindung mit der Region nicht assoziiert wurde, sondern bevorzugt noch in traditionellen Zusammenhängen gedacht wurde.

V.

Nur in Ansätzen war hier zu skizzieren, dass Mainfranken nicht nur strukturelle und

Abb. 1

Wichtigkeit regionaler Standortfaktoren und Bewertung Mainfrankens



funktionale Potenziale für eine Innovationsregion hat, sondern dass auch mehr als nur erste Ansätze vorhanden sind. Das Problem ist eher die Wahrnehmung dieser Entwicklung; aber auch die mit dem Attribut „innovativ“ verbundene Komplexität. Dieser Hinweis mag andeuten, dass mehr verlangt wird, als nur der Umgang mit High-Tech.

Was aber soll mit „innovativ“ oder „Innovation“ angedeutet werden.

Im ökonomischen Bereich hebt wirtschaftliche Entwicklung auf zwei Aspekte von Innovation ab: Zum einen im Sinne der Neu-

kombination von Faktoren, die für eine wirtschaftliche Leistung(-erstellung) notwendig ist, zum anderen auf den dem Wettbewerbs- und Marktprinzip inhärenten Unternehmertypus, dessen Aufgabe darin besteht, die Neukombinationen durchzusetzen (dazu bereits grundsätzlich J. Schumpeter⁽⁶⁾). Außerhalb ökonomischer Wissensbereiche werden allgemeiner die strukturellen Voraussetzungen und Konsequenzen erneuernden Handelns thematisiert.

Insoweit kann mit Innovation durchaus Verschiedenes gemeint sein. Im Sinne von Neukombinationen von Faktoren kann sie

sich auf neue Produkte, neue Verfahren der Produktion, Erschließung neuer Bezugsquellen bzw. Absatzmärkte oder allgemein eine Neuorganisation beziehen. Es können damit aber auch die das Umfeld innovativen Handelns ausmachenden Strukturen und Prozesse angesprochen werden.

Es bleibt schließlich die Möglichkeit, nicht von Innovation, sondern von Modernisierung einer Region zu reden. Mainfranken – eine „moderne“ Region? Was aber heißt „modern“?

Hinsichtlich der zeitlichen Bezüge ist dem Term kaum eine einheitliche Bedeutung zuzuweisen. Eher unkritisch im Verständnis eines technisch-naturwissenschaftlichen Kontextes, mehr noch im Weltbild der Werbung scheint mit „modern“ bevorzugt die Vorstellung eines dauerhaften Fortschritts zusammenzufallen. Will man sich dem nicht anschließen, bleiben mit „Modernisierung“ vielfältige Prozesse zusammenzufassen, die die gegenwärtige Gesellschaft beeinflussen oder prägen. Insoweit ist zunächst kaum ein Bereich von Änderungen, die sich vor allem als Differenzierungen etablieren, ausgenommen. Wird darin die Entwicklung der Gesellschaft als ein bewusster Prozess erkannt, dann wird die Fähigkeit oder doch der Wille erwartet, die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse möglichst vernünftig oder gerecht oder menschenwürdig zu regeln.

In diesem Sinne verbindet sich mit Modernisierung der Gedanke der Anpassung oder einer neuen Gestaltung. Der damit zum Ausdruck gebrachten Gestaltbarkeit unterliegt auch die Vorstellung von der Steigerung(-smöglichkeit) von Anpassungsfähigkeit⁷⁾. Hierzu sind ein paar Überlegungen anzufügen.

VI.

Ob Innovation oder Modernisierung zum Leitbegriff gewählt werden: Unter dieser Fragestellung wird eine Region – eben auch Mainfranken – verstanden als ein zudem kulturell geprägtes soziales Interaktionsfeld. Ihre Gestaltung wird von Werten, Einstellungen, Kommunikationsmustern und Interaktionen gebildet, die zusammen eine regions-

spezifische Umwelt formen. Führen Interaktionen zwischen maßgeblichen Akteuren zu (interpersonalen) Synergien und zu gemeinsamen Handeln, kann die Fähigkeit zu Innovationen mit der Wirkung erzeugt werden, der Region ein anderes, ein neues Paradigma, also eine neue grundsätzliche Orientierung zu geben.

Im Kern geht es um den Zusammenhang von technologischem Wandel und regionaler Entwicklung. Die Zunahme neuer Technologien – dies kann festgehalten werden – begünstigt jene Regionen, die sich diesen neuen Chancen am effektivsten öffnen. Genauere Auskünfte über die Zusammenhänge sind derzeit aber schwierig zu geben. Es scheint aber deutlicher zu werden, dass allein durch die materielle Förderung von High-Tech regionalökonomische Prosperität nicht erreicht werden kann. Wo, wie und warum solche Regionen entstehen, ist nicht schlüssig zu beantworten.

Die Entwicklung zu und von High-Tech-Regionen ist nichts anderes als ein regionalökonomischer Prozess, der die räumliche Entwicklungsdynamik umverteilt. Eine solche Umverteilung wird räumlich ungleichgewichtig ablaufen, die Entwicklung von Innovationsregimen wird einen „Regionaldarwinismus“⁸⁾ induzieren können. Das heißt, es sind erhebliche Transformationskräfte am Werk, die die bisherige wirtschaftliche Raumstruktur zunehmend überprägen, z. B.:

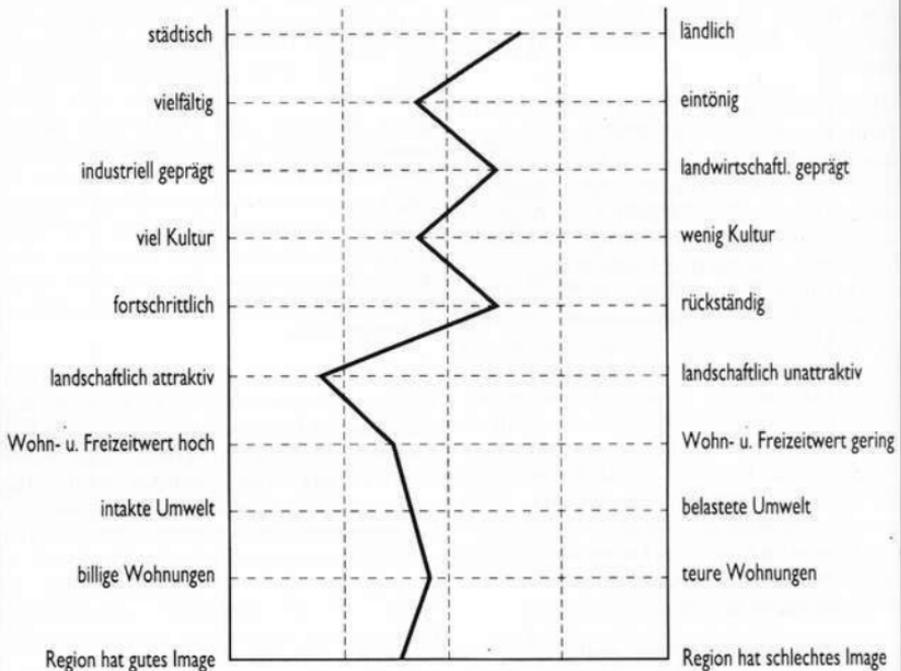
- Bahnstrecken, die am Ende des 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebaut wurden, um vielleicht Kohle und Stahl zu transportieren, werden nicht mehr benötigt.
- Die Suburbanisierung um unsere Städte ist kaum mehr aufzuhalten, schon gar nicht umkehrbar zu machen.
- Innenstädte wie alte Industriereviere verlieren ihre überkommene Bedeutung und die Zentralität vieler Oberzentren verringert sich zugunsten der Standorte im verstäderten Umland.

Verbreitet scheint das Anliegen und das wohl vergebliche Bemühen zu sein, die neue

Abb. 2

Wie treffen die hier aufgeführten Eigenschaften auf die Region Mainfranken zu?

Angaben in %



Lehrstuhl für BWL
insb. Absatzwirtschaft
Universität Bamberg

Basis (abs.) = 261

Mainfrankenstudie 1995
Absolventen, n = 281
Frage 7

Quelle: F. Wimmer und K. Zerr unter Mitarb. von U. Ante 1996, S. 144

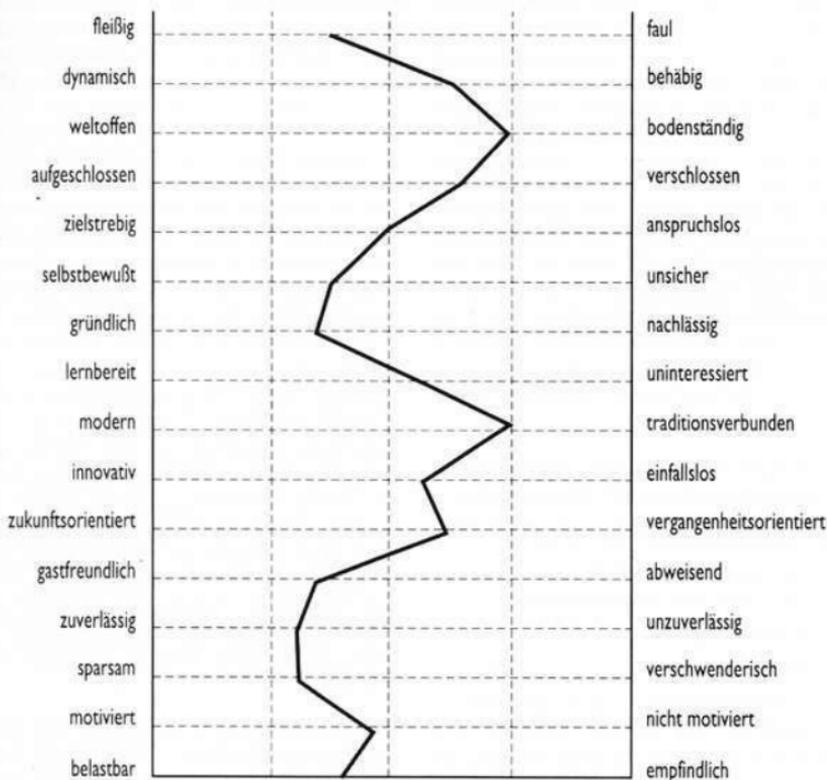
technologische Entwicklung auf die bestehenden – und sehr plakativ formuliert – auf die aus der industriellen Entwicklung überkommenen Raumstrukturen auszurichten.

Das weitgehende Fehlen oder Wissen um genauere Konzepte führt dazu, dass die modernen Technologien dazu verwendet werden, strukturkonservierend die alte Poli-

Abb. 3

Eigenschaftsprofil des typischen Mainfrankens

Angaben in %



Lehrstuhl für BWL
insb. Absatzwirtschaft
Universität Bamberg

Basis (abs.) = 254

Mainfrankenstudie 1995
Absolventen, n = 281
Frage 8b

Quelle: F. Wimmer und K. Zerr unter Mitarb. von U. Ante 1996, S. 148

tik zu prolongieren: Determiniert womöglich die Vergangenheit unsere Zukunft?

Der schon seit längerem zu beobachtende Prozess einer wachsenden funktionalen

Arbeitsteilung zwischen den Regionen wird sich durch das Aufkommen neuer High-Tech-Regionen fortsetzen und zu weiteren regionalen Disparitäten führen.

Nimmt sich die Politik dieser Thematik an, ist sie auf die Entwicklung eines Forschungsmilieus, die Förderung von Grundlagen- wie anwendungsbezogener Forschung, den Aufbau einer innovationsorientierten Infrastruktur sowie die Beeinflussung der technologischen Entwicklung gerichtet. Darin sind Fragen der Verwertung, des Transfers und der Umsetzung einbezogen. Da solche Aufgaben in der Regel problematisch und vor Ort am besten zu bewältigen sind, hat – ernst genommen – das technologieorientierte Handeln der Politik eine ausgeprägte lokale/regionale Komponente; sie ist offenbar am besten dezentral durchzuführen. Technologiepolitik kann sinnvoller Weise nur regionalisierte Technologiepolitik sein. Und die Regionalpolitik (als regionalisierte Landesplanung verstanden) muss sich bemühen, auf lokaler/regionaler Ebene Fördermittel zu binden, Wettbewerbsvorteile zu erzielen, also in diesem Sinne die regionalen Potentiale zu stärken und zu nutzen.

Doch dies kann nur greifen, wenn Rahmenbedingungen gegeben sind: Hierzu zählen

- auch technologische Faktoren,
- dann aber soziale Aspekte,
- regionalkulturelle Bezugspunkte,
- Lernbereitschaft und
- Interaktion.

Technologieeregionen wären missverstanden, wenn sie nur als ein spezieller wirtschaftlicher Raumtyp gesehen würden. Sie müssen auch kulturelle Qualität haben, damit Transformation in ihnen erfolgreich sein kann. Dort, wo politische Rahmenbedingungen, Wissenschaft und Wirtschaft synchronisiert werden konnten, gab es – bislang jedenfalls – die größten Entwicklungserfolge. „Synchronisieren“ ist dabei nicht als ein einmaliges Tun zu begreifen. Das gesamte System muss permanent lernfähig bleiben und sein Verhalten korrigieren können. Es ist dies, was oben als „kultureller“ Aspekt angesprochen wurde. Und dieser lässt sich umfassender ansprechen: Erfolgreiche Innovation erfordert, was als Kultur der Innovation umschrieben werden mag. Innovation ist nicht nur ein wirtschaftlicher Vorgang.

Neben der Frage nach exogenen Einflüssen und endogenen Potentialen erscheint ein Akzent notwendig. Man wird dann zu kurz springen, wenn „kulturell“ auf die verschiedenen Artefakte bezogen wird, die aus unterschiedlichen Zeiten kommen und heute eine Region schmücken. Weder die Feste Marienberg noch die Residenz in Würzburg oder andere in Mainfranken können direkt gemeint sein. Aber sie geben einen Hinweis. Denn auch die bisherige Entwicklung und die von dieser Entwicklung benutzten Faktoren sind in unserem Sinne eine kulturelle Leistung. Die erschaffene Kulturlandschaft in all ihrer Vielschichtigkeit und Funktionalität ist ohne Zweifel eine Leistung, aber mit welcher Zielstellung? Sie ist geschaffen unter spezifischen Rahmenbedingungen und Zielformulierungen, die nicht zeitlos gültig sein müssen. Die Kulturlandschaft war in den verschiedenen Zeiten eine geschaffene Ordnung, dazu errichtet, den jeweiligen Bedürfnissen einen ordnenden Rahmen zu geben. Eine geschaffene Kulturlandschaft ist stets Ordnung auf Zeit. Vergangene Ordnungen werden aber in der Weiterentwicklung von der Gesellschaft als Unordnung empfunden und müssen zu einer neuen räumlichen Ordnung umgestaltet werden. Auch diese Umgestaltung ist Kultur und kultureller Aspekt der Entwicklungsdynamik. Kulturlandschaftsentwicklung, die Entwicklung einer Region geschieht nicht einfach.

Wenn eine Region als Summe von Standorten verstanden wird, so sind diese Standorte nach Qualität und Quantität nicht einzig auf private Wirtschaftssubjekte zurückzuführen. Es sind ebenso die Gebietskörperschaften Akteure mit eigenen Zielen und Mitteln in eigenen Handlungsspielräumen. Mit ihren regionalpolitischen Maßnahmen beeinflussen bzw. verändern sie die Standortqualitäten in ihren Territorien. Die Vorstellung von Gebietskörperschaften – oder bildlich: der öffentlichen Hand – als verwaltende Organisationen ist hier eher irreführend. Vielmehr sollten sie als Produktionsbetriebe für Standorte angesehen werden. Standorte sind von Gebietskörperschaften marktbezogen produzierte Güter, die von ihrem Produzenten an andere Wirtschaftssubjekte geliefert und

von diesen (als Investitionsgüter höchster Ordnung und längster Lebensdauer) genutzt werden. Regionale Entwicklung folgt demnach keiner „fatalistisch“ als angelegt angenommener Struktur. Sie ist das gewollte Produkt sowohl von regionalpolitischen Entscheidungen der (lokal) Regierenden und denen der privaten Wirtschaftssubjekte, die beide allerdings wechselweise aufeinander bezogen sind.

Diese Sicht auf die Gebietskörperschaften wird dadurch verstärkt, dass mit Globalisierung und der Bewegung in Richtung einer Europäischen Union der Wettbewerb zwischen den Regionen, ihre Konkurrenz um Menschen und Investoren an Bedeutung zunimmt. Dass heißt auch, der Bekanntheitsgrad einer Region wird zu einem Merkmal ihrer Qualität.

Sicher ist, dass „die“ Zukunft regional differenziert die Gemeinden treffen wird. Daraus ist zu folgern, dass es unterschiedliche Formen der notwendigen interkommunalen Kooperationen geben wird. Aber als notwendige kulturelle Leistung – und sie wird bewusst nicht „politische“ oder „administrative“ genannt – für die Entwicklung Mainfrankens in welche Zukünfte auch immer, gilt die Fähigkeit und die Bereitschaft zur interkommunalen Kooperation bei komplexen Aufgaben. Es scheint dies der unabdingbare Rahmen für eine Region der Innovation oder Modernisierung zu sein – wobei mit der von der IHK Würzburg-Schweinfurt initiierten „Bewegung“ der „Bürokratieberuhigten Zone Mainfranken“ ein nicht gering zu veranschlagender Impuls gesetzt wurde.

Aber man darf davon ausgehen, dass das bislang übliche – und für vergangene Probleme wohl auch i.a. angemessene – kommunale Handlungsmuster nicht mehr den für die Zukunft notwendigen Erfolg für eine Region erbringt.

Und wenn der Begriff „Kooperation“ noch zu weit geht: Notwendig ist die Herstellung einer innerregionalen Kohäsion, die Schaffung und Stärkung des Zusammenhaltes bei Fragen, die die Region insgesamt betreffen. Das sind jene Fragen, die nur eine überörtlich

angelegte Lösungs-Antwort bekommen können.

VII.

Diese Art Hinwendung zur „Region“, so ist gerne zuzugeben, ist und verlangt selbstverständlich Innovationen im kommunalen Denken und Handeln. Freilich wissen wir, dass Innovationen aber „stören“; sie „stören“ den normalen Ablauf. Dies gilt für Unternehmen nachweislich, vermutlich trifft es auf weitere humane Phänomene zu.

Dann gilt wohl auch die folgende zweckhaft verkürzte Überlegung: Menschen bewegen sich zwischen den Polen: des Erinnerns und des Erwartens. Es verrät viel, wenn man über das Verhältnis beider zueinander weiß: Ist die Summe des Erinnerns größer als die des Erwartens oder umgekehrt?

$$\sum \text{Erinnern} > \sum \text{Erwarten}$$

oder

$$\sum \text{Erinnern} < \sum \text{Erwarten.}$$

Für eine Entwicklung ist es sicherlich hilfreicher, wenn die Summe des Erwartens die größere ist. Nur: Erwartungen sollten auch umgesetzt sein, verlangen nach bewusstem, zielgerichtetem Handeln, sie bedürfen einer Kultur der Innovation

Mainfranken steht derzeit in einem deutlichen Wandlungsprozess. Nur zögerlich werden die Neuerungen wahrgenommen, deren Einführung vor allem auf Einzelne zurückgeht. Zögerlich auch deshalb, weil das Neue nicht den Abschied vom Vertrauten, aber seine deutliche Relativierung für die Zukunft erahnen lässt. Dies wird als Verlust empfunden; ein breiteres Bewusstsein der darin liegenden Chancen ist kaum wahrzunehmen. Was wohl noch vermittelt, ja gewissermaßen produziert werden muss, ist eine Mainfranken erfassende Kultur der Innovation.

Anmerkungen:

- ¹⁾ BIOMED: Ein Cluster, das im Überschneidungsbereich von Biologie und Medizin agiert.
- ²⁾ INNOB orientiert sich auf die Anwendungen innovativer Oberflächentechniken.

- ³⁾ TEMASYS(r) konzentriert sich auf Problemfelder der Druck-, Mess- und Regelungs- und Verarbeitungstechnik sowie des Spezialmaschinenbaus.
- ⁴⁾ Aus statistischen Gründen bezieht sich die folgende Aussagen auf Unterfranken.
- ⁵⁾ Vgl. Laafa, I. (1999): Beschäftigung im Hochtechnologiebereich. – In: Eurostat (Hrsg.): Statistik kurzgefasst :Thema 9–1, S. 1–7
- ⁶⁾ Schumpeter, J. (1912): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung
- ⁷⁾ vgl. u.a. J. Berger 1996: Was bedeutet Modernisierung wirklich? In: Leviathan 1, 51 ff.; Th. Meyer 1995: Fundamentalismus. Der Kampf gegen Aufklärung und Moderne. – Dortmund; K. Hondrich 1996: lassen sich soziale Beziehungen modernisieren? – In: Leviathan 1, 28 ff.
- ⁸⁾ M. Hilpert 2001: Regionaldarwinismus – Evolution von High-Tech-Regionen. – In: Ztschr. f. Wirtschaftsgeographie Jg. 45, H 2, 73

Weitere Auswahlliteratur:

- Ante,U.(1992): Zukunftsbedingungen des Wirtschaftsraumes Unterfranken.- In. Ders: Zur Zukunft des Wirtschaftsraumes Unterfranken = Würzburger Universitätsschriften zur Regionalforschung Bd. 5, 45–69
- Ante, U. (1998): „Quo vadis Mainfranken?“ Über Innenansichten und Befindlichkeiten der Region. – (Arbeitspapier)

- Ante, U. (1999): Visionen für den Verdichtungsraum Würzburg. – In: Vereinigung für Stadt-, Regional und Landesplanung (hrsg.): Zukünfte für Stadt und Gemeinde. -Berlin, 1–8
- Ante, U. unter Mitarbeit von P. Birchinger (1996): Mainfranken – eine Region mit Profil Teil III : Szenarien zur Entwicklung des Wirtschaftsraumes Mainfranken; Stärken und Schwächen des Wirtschaftsraumes Mainfranken: Zielrahmen und Handlungsempfehlungen. – Studie erarbeitet im Auftrag der Industrie- und Handelskammer Würzburg-Schweinfurt. – Würzburg
- Bathelt, H. u. H. Depner (2003): Innovation, Institution und Region: Zur Diskussion über nationale und regionale Innovationssysteme. -In: Erdkunde Bd. 57, S. 126–143
- Schwinges, R. C. u. a. (Hrsg.) (2001) : Innovationsräume : Woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart. – Zürich

- Waldkirch, Th. V. (2003) : Zwischen Labor und Markt : Zur Brückenfunktion von Technologieparks. – In. Neue Zürcher Zeitung vom 28. November 2003
- Wimmer, F. u. K. Zerr, unter Mitarbeit von U. Ante (1996): Grundlagenuntersuchung zum Selbst- und Fremdimage der Region Mainfranken. – München,,*Dia Finger befrei aus dia Wintermaschn.*

Walter Hampele

Engelbert Bach zum 75. Geburtstag

*A Melodie süch lass
zwischen Saitn und hinter Schalllöcher.
Eena, wua nemmer ausm Koupf geht.“*

Diese Verse stellte Engelbert Bach als Motto dem Kapitel „Vorfrühling“ in seinem Buch „Johratog“¹⁾ voraus. Es erschien 1989 im Jahre seines 60. Geburtstags. Die Zeilen haben mich sofort angesprochen. Sie sind ein Teil der Melodie, die der Lyriker Bach nicht bloß gesucht, sondern auch gefunden hat und

andere mithören läßt, eine Melodie, die nicht mehr aus dem Kopf geht und noch weniger aus dem Herzen, so leise sie auch sein mag.

Am 7. April dieses Jahres könnte Engelbert Bach seinen 75. Geburtstag feiern, wenn er noch unter uns wäre. Seinen Freunden, seinen Lesern klingt besonders an diesem Tag unüberhörbar die Musik seiner Verse. In ihnen ist er lebendig, sie waren und sind seine Wohnung, sein Haus: